

Baum und Zeit

Jens Soentgen

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Soentgen, Jens. 2025. "Baum und Zeit." *Merkur – Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 79 (908): 86–93.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



MERKUR

Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Burkhard Müller, Von Tieren und Tafeln

Moritz Rudolph, Schöne Seelen

Fintan O'Toole, Trump: Der Sieg der Enthemmung

Paola Lopez, Über die Wahrheitseigenschaft. KI-Kolumne

Gunnar Hindrichs, Keine Theologie der Krise.

Philosophiekolumne

Markus Linden, Neuer Presidentialismus

Andreas Nentwich, Fusse Höll

Jens Soentgen, Baum und Zeit

Sibylle Severus, Über die Hochstapelei

Anke Stelling, Steigen, sinken, schweben



79. Jahrgang, Januar 2025

Klett-Cotta

908

Baum und Zeit
Von Jens Soentgen

Uhrenzeit und ökologische Zeit

Schnee können wir fallen sehen, gesteigert wird sein Eindruck, wenn er sich auf Bäumen absetzt. Leichten Wind sieht man überhaupt nur an der Bewegung von Blättern und Zweigen. Und ein warmer Sommertag wird intensiver durch einige blühende und duftende Linden, in denen man das Gsumm der Bienen hört. Bäume machen Wetter sichtbarer, erlebbarer, fassbarer; sie steigern den Eindruck des Wetters. Aber nicht nur dem Wetter geben die Bäume ein Gesicht, sondern auch der Zeit. Das klingt vielleicht paradox, weil man bei Zeit zunächst an die Uhrenzeit denkt, die man kaum an den Bäumen abliest.

Die Uhrenzeit mit ihren typischen Einheiten Sekunde, Minute, Stunde ist eine soziale Konstruktion, ebenso wie die Woche. Das wesentliche Charakteristikum dieser Konstruktion besteht darin, dass sie Zeit eindeutig und beliebig fein messbar

macht, was eine weitreichende Synchronisierung des sozialen Lebens ermöglicht. Nur unter dieser Voraussetzung kann beispielsweise Pünktlichkeit, auch im Sinne eines pünktlichen, fristgerechten Erledigens von Aufgaben, zu einer wichtigen, gesellschaftsgestaltenden Norm werden.¹

Es gibt jedoch noch eine andere Zeit, die ich ökologische Zeit nennen möchte, weil sie für nichtmenschliche Lebewesen und Ökosysteme relevanter ist. Sie ist in dem Sinne natürlich, dass sie unabhängig von Menschen und Menschenwerk ist; ihre Einheiten sind die Tage mit ihrer Gliederung wie Morgen, Mittag, Nachmittag, Abend und Nacht, aber auch die Monate, denn deren Maß ist ursprünglich und auch heute noch gut erkennbar der Mondzyklus. Und dann sind da natürlich noch die Jahreszeiten, bei uns Frühling, Sommer, Herbst und Winter; in den Tropen Regenzeit und Trockenzeit. Diese natürli-

¹ Vgl. Niklas Luhmann, *Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten*. In: Ders., *Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*. Wiesbaden: Springer 1971.

che Zeit geht nicht in zyklisch wiederkehrenden Prozessen auf, obwohl das Wiederkehrende sicher das Auffälligste an ihr ist.

Dieser ökologischen Zeit geben die Bäume, und zwar besonders Stadtbäume, ein Gesicht. Sie erinnern uns damit an ein Faktum, das bereits die antiken Stoiker beschäftigt hat: Wir sind nicht nur Angehörige der *res publica*, Bürger einer Stadt, Angehörige eines Staates usw. Wir gehören nicht nur diesem uns Menschen verbindenden Gemeinwesen an, in dem gesprochen, intrigiert, gewählt und regiert wird. Es gibt da nämlich noch jenes andere, ältere Gemeinwesen, das über die Menschenwelt hinausgeht und dem wir ebenfalls angehören. Darauf verweist ursprünglich der Begriff »Kosmopolit«. Auch jenes ältere, nicht nur menschliche Gemeinwesen hat seine Ordnung und seine Zeit.

Zeitkonflikte

Der Konflikt zwischen der ökologischen Zeit und der sozial geschaffenen Uhrenzeit ist ein alter Topos, er findet sich erstmals in der Zivilisationskritik des 18. Jahrhunderts, bei Rousseau. In *Emile* schreibt er gleich im ersten Abschnitt über den Menschen: »Er zwingt einen Boden, die Erzeugnisse eines anderen zu züchten, einen Baum, die Früchte eines anderen zu tragen. Er vermischt und verwirrt Klima, Elemente und Jahreszeiten.«

Später unterscheidet der Philosoph Ludwig Klages, einer der ersten, der Umweltzerstörung als nicht nur regionales, sondern globales Phänomen erkannte und kritisierte, Rhythmus und Takt, wobei er den Rhythmus als natürliches Phänomen, den Takt als technisch-soziales begriff. Den Rhythmus zeichne aus, dass er eine

Wiederkehr von Ähnlichem in annähernd gleichen Zeitabschnitten sei, diese Wiederkehr sei eine Erneuerung. Beim Takt dagegen handle es sich um eine bloß mechanische Wiederholung.²

Die naturwissenschaftliche Forschung zu Konflikten zwischen natürlicher Zeit und sozialer Zeit begann, verglichen mit diesen philosophischen Intuitionen, erst spät, nämlich erst ab ungefähr 1945, als der Arzt und Biologe Jürgen Aschoff mithilfe bestimmter Blutmarker nachwies, dass der menschliche Organismus ebenso wie die tierischen Organismen mit übergreifenden natürlichen Rhythmen synchronisiert ist. Aschoff prägte auch den Begriff des Zeitgebers und unterschied äußere und innere Zeitgeber.³

Heute wissen wir aus Arbeiten, die im Gefolge von Aschoff in der Arbeitsmedizin und der Flug- und Raumfahrtmedizin vorgenommen wurden, dass ein Übergehen natürlicher Rhythmen zwar möglich ist, aber gesundheitliche Folgen hat.⁴ Das Phänomen des Zeitkaters, des Jetlag, ist allgemein bekannt. Besonders gut untersucht

2 Vgl. Hans Kasdorff: *Rhythmus und Takt, Leben und Geist*. In: Ders., *Hestia/Rhythmus und Takt – Mensch und Umwelt*. Bonn: Bouvier Verlag 1983; Albert Stüttgen, *Heimkehr zum Rhythmus. Der Abschied vom Machbarkeitswahn*. München: Pfeil Verlag 1988. Die Preisung des Rhythmus folgt selbst einem bestimmten Rhythmus. Vgl. Martin Held / Karlheinz A. Geißler (Hrsg.), *Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit*. Stuttgart: Hirzel 1995.

3 Jürgen Aschoff, *Zeitgeber der tierischen Tagesperiodik*. In: *Naturwissenschaften*, Nr. 41/3, Januar 1954.

4 Vgl. Philippe Chemin, *Les Rythmes Biologiques chez l'Homme – Application à l'Aviation et à la Cosmonautique*. Bordeaux: Editions Bergeret 1967.

und ökonomisch relevant sind die gesundheitlichen Folgen von Schichtarbeit. In Deutschland sind 15,6 Prozent der arbeitenden Bevölkerung Schichtarbeiterinnen und Schichtarbeiter. Viele Studien zeigen, dass solche Arbeit sich schädigend auf die Gesundheit auswirkt.⁵

Die Gesundheitsfolgen der Schichtarbeit sind nur ein Beispiel für einen Konflikt von ökologischer und sozialer Zeit. Allgemein dominiert in den Städten in jeder Hinsicht eine weitgehend homogenisierte, sozial definierte Zeit, bei der die Nacht tendenziell zum Tag gemacht wird. Verschiedene Maßnahmen wie die Einrichtung von Sommer- und Winterzeit versuchen, die ökologische Zeit mit der sozial definierten zu harmonisieren, das Verhältnis bleibt aber konflikthaft. Im Prinzip hat bereits der Beginn der Nutzung des Feuers durch menschliche Gesellschaften vor über einer Million Jahren es nahegelegt, sich von der natürlichen Zeit zu emanzipieren und eigene Zeitordnungen zu etablieren, denn den Winter macht das Feuer warm, die Nacht hell.⁶ Damit konnten soziale Interaktion und Arbeit auch auf Zeiten ausgedehnt werden, in denen zuvor geschlafen oder geruht wurde.

Pioniere der Nachtarbeit scheinen, lange bevor die industrielle, fossil befeuerte und mechanisierte Produktion die Nachtarbeit nahelegte oder sogar erzwang, ausgerechnet die Gelehrten gewesen zu sein. Bereits im 15. Jahrhundert erklärt der Arzt

und Philosoph Marsilio Ficino in dem ersten uns bekannten arbeitsmedizinischen Traktat, dem Werk *De vita* (1489), das sich ausschließlich mit den Krankheiten der Gelehrten befasst und mit Anweisungen, wie diesen vorzubeugen wäre, dass viele Gelehrte die Angewohnheit hätten, nachts zu arbeiten, um dann morgens lange auszuschlafen. Dies sei höchst verderblich: »Wer [...] wie die Nachteulen naturwidrig die Nacht zum Tag und umgekehrt den Tag zur Nacht macht, ahmt, ohne es zu wollen, die Nachteulen zwangsläufig auch darin nach, dass ebenso wie deren Augen bei Sonnenlicht trüb werden, sich seine Geistesschärfe [...] verdunkelt.«⁷

Der Geist werde durch solche Angewohnheiten zerrüttet, es stelle sich zudem Verstopfung ein. Empfehlenswert sei hingegen, sich in die natürliche Zeit einzuregeln, also frühmorgens mit der Sonne aufzustehen oder allenfalls eine bis höchstens zwei Stunden vor Sonnenaufgang. Zwar begründet Ficino diese Mahnungen in erster Linie astrologisch, dennoch hat er auch aus Sicht der modernen Arbeitsmedizin Recht: Nachtarbeit erzeugt tatsächlich Verdauungsstörungen und Depressionen und begünstigt zudem das Entstehen von Krebserkrankungen.

Neben den Gelehrten kannten auch die Bergleute schon früh Nachtarbeit, da unter Tage Morgen, Mittag, Abend oder Nacht ohne Hilfsmittel kaum unterscheidbar sind. Tatsächlich stammt der Begriff »Schichtarbeit« ursprünglich aus der Bergwerkssprache.

5 Annabel Matheson/Louise O'Brien/Jo-Anne Reid, *The impact of shiftwork on health. A literature review*. In: *Journal of Clinical Nursing*, Nr. 23/23–24, Dezember 2014.

6 Vgl. Jens Soentgen, *Pakt mit dem Feuer. Philosophie eines weltverändernden Bundes*. Berlin: Matthes & Seitz 2021.

7 Marsilio Ficino, *De vita libri tres/Drei Bücher über das Leben*. Hrsg. v. Michaela Boenke. München: Fink 2011.

*Theorie der balsamischen Zeit bei
Paracelsus*

Dass es eine medizinisch relevante ökologische Zeit gibt, zählte zum allgemeinen Wissen der Medizin der Renaissancezeit. Besonders intensiv hat sich Paracelsus, im Anschluss an Marsilio Ficino, und doch mit vielen neuen Ideen, mit dem Thema befasst. In seiner Schrift *Philosophiae tractatus quinque* stellt Paracelsus seine Theorie der Zeit vor.⁸ Diese sei »ungleich«, und mit ihr veränderten sich auch ständig alle Kräfte. Nicht nur im Jahreslauf wechseln Frühling, Sommer, Herbst und Winter, auch der Tag bringt verschiedene Zeiten, wie den Morgen, den Mittag, den Abend. Und im Verlauf des Monats weisen die Phasen des Mondes darauf hin, dass auch hier die Ungleichheit herrscht. Von diesen allgemeinen ökologischen Zeiten unterscheidet er etwas, das wir heute Eigenzeiten der einzelnen Lebewesen nennen würden.

Diese Eigenzeiten gut zu kennen, ist nach Paracelsus vor allem für den Arzt wichtig, da er die »balsamische Zeit« kennen müsse, in der die Kräfte aller Dinge auf dem höchsten Punkt stehen. Diese liegt, wie er schreibt, im Jahr eher im September, im Monat an den letzten drei Tagen des Mondlaufs (also bei abnehmendem Mond) und am Tag am frühen Morgen oder jedenfalls nach Mitternacht. Dass diese Zeit tatsächlich optimal ist, sehe man daran, dass Obst, das zu dieser Zeit geerntet werde, nicht faule. Man solle aber nicht nur beim Umgang mit Pflanzen, sondern auch

bei der Suche nach mineralischen Rohstoffen und Erden auf die Zeiten achten.⁹

Weil die Zeit biologisch und auch medizinisch so wichtig ist, war für Paracelsus die Astronomie neben der Alchemie und der Philosophie eine Grundlagendisziplin der Medizin. Denn für seine Intervention muss der Arzt die balsamische Zeit kennen. Darin spricht sich keineswegs ein astrologischer Determinismus aus, den Paracelsus explizit verwirft, vielmehr sind die Sterne, die Planeten und deren Konstellationen für Paracelsus Zeitgeber, die helfen, die balsamische Zeit zu erkennen.

Was Paracelsus zum Beachten der Zeiten sagt, war damals weithin Konsens. Man findet ähnliche Ratschläge zum Beispiel auch im *Kreütterbuch* des Hieronymus Bock (1502), der ausdrücklich davor warnt, Kräuter »zu Unzeiten« einzusammeln. So solle zum Beispiel die bei Epilepsie wirksame Päonie (die Pfingstrose) bei abnehmendem Mond gesammelt werden. Auch Alchemisten pflegten ihre Substanzen zu bestimmten Zeiten zu sammeln und zuzubereiten, den oft verwendeten Tau etwa bevorzugt in den Zeiten, in denen das Sternzeichen Löwe am Himmel zu sehen war, um ihm eine maximale Wirksamkeit zu sichern. Paracelsus: »Die Zeit ist scharpf«, an ihr kann man sich also, wenn man nicht weise agiert, buchstäblich verletzen.

Was Paracelsus hier im Blick hat, ist eine ökologische Zeit, die in bestimmten Ökosystemen gilt. Eine solche Zeit ist nicht, wie die Zeit bei Kant, eine transzendente Kategorie, die apriorisch gilt. Zeit kann

8 In: Theophrast von Hohenheim, gen. Paracelsus, *Sämtliche Werke*. Bd. 13. Hrsg. v. Karl Sudhoff. München: Oldenbourg 1931.

9 Die balsamische Zeit ist wohlgemerkt nicht mit dem *kairós* gleichzusetzen, mit der schon in der Antike viel diskutierten günstigen Gelegenheit, denn diese hängt von sozialen und technischen Gegebenheiten ab.

vielmehr, wie schon der Kant-Schüler und Kant-Kritiker Herder betonte,¹⁰ ebenso gut als Erfahrungsbegriff betrachtet werden, der einen bestimmten Lauf der Begebenheiten in uns oder um uns objektiviert. Herder verwies darauf, dass jedes Lebewesen das Maß seiner Zeit in sich selbst habe, das sich zum Beispiel am schnelleren oder langsameren Herzschlag objektivieren lasse. Diese biologischen Eigenzeiten sind aber, wie man mit Blick auf die Zeittheorie des Paracelsus ergänzen kann, nicht unkoordiniert, sondern eingeregelt in die übergeordnete ökologische Zeit, die zwar nicht für den gesamten Planeten gilt, wohl aber für größere Bereiche.

Man kann in dieser ökologischen Zeit mitgehen. Das Mitgehen und Sich-Einschwingen ist bei Tieren und Pflanzen unübersehbar.¹¹ Es zeigt sich im Tierreich zum Beispiel im Zugverhalten, in den Reproduktionsperioden, im Winterschlaf. Zwar wachen auch die Tiere hin und wieder aus ihrem Winterschlaf auf, dass sie aber neben der allgemeinen ökologischen Zeit der Tages- und Jahreszeiten eine eigene etablieren, kann man nicht sagen. Das scheint den Menschen zu gelingen, die zwar ebenfalls mehrheitlich tagsüber aktiv sind, um nachts zu schlafen, die aber durchaus die Randzeiten des Tages verschoben haben und deren Tun und Lassen auch vom Win-

ter viel weniger eingeschränkt wird, als das bei Tieren der Fall ist.

Der Baum als Zeitgeber

Für Paracelsus, den Theoretiker der allgemeinen ökologischen Zeit, war, ob in der Stadt oder auf dem Land, der Sternenhimmel der wichtigste Zeitgeber, so sehr, dass bei ihm Himmel und Zeit zu einer Einheit zusammenrückten.¹² In den elektrifizierten Städten der Moderne kann man aufgrund der allgemeinen Lichtverschmutzung den Sternenhimmel auch in sogenannten sternklaren Nächten kaum mehr sehen. Daher kann die Jahreszeit heute nicht mehr an den Sternbildern und ihrem Wandel abgelesen werden, ganz davon abgesehen, dass nur noch wenige die typischen Sommer-, Frühjahrs-, Herbst- oder Wintersternbilder kennen. Umso wichtiger sind in der Stadt von heute die Bäume als Zeitgeber.

Im Alltag beachtet man das vielleicht nicht, denn unsere Zeitgeber dort sind Uhren oder andere Apparate, oft auch technische Geräusche wie das An- und Abschwellen des Verkehrslärms, der je nach Intensität anzeigt, wie spät es ist. Doch diese Zeit ist die kurzatmige Zeit der Stunden und Minuten. Hier korrigiert der Baum. Bäume synchronisieren uns auch inmitten einer sich stetig beschleunigenden sozialen Welt mit der langsamer laufenden,

¹⁰ Johann Gottfried Herder, *Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft*. Leipzig: Hartknoch 1799. Vgl. Wilhelm Köller, *Die Zeit im Spiegel der Sprache. Untersuchungen zu den Objektivierungsformen für Zeit in der natürlichen Sprache*. Berlin: de Gruyter 2019.

¹¹ Alexander C. West/Shona Wood, *Seasonal physiology: making the future a thing of the past*. In: *Current Opinion in Physiology*, Nr. 5, April 2018.

¹² Vgl. Erwin Metzke, *Mensch, Gestirn, Geschichte bei Paracelsus*. In: Ders., *Coincidentia Operatorum. Gesammelte Studien zur Philosophiegeschichte*. Hrsg. v. Karlfried Gründer. Witten: Luther-Verlag 1961. Im indirekten Anschluss an diese Studie auch Walter Pagel, *Paracelsus. An Introduction to Philosophical Medicine in the Era of the Renaissance*. Basel: Karger 1982.

ökologischen Zeit oder bieten dies jedenfalls an.

Bäume sind Natur-Uhren und Natur-Kalender, sie stellen uns auf den Gang der Jahreszeiten ein. Ein Baum treibt aus, grünt – und blüht. Durch seinen Duft kann er Zeit atmosphärisch erfahrbar machen. Auch das Fallen der Blätter im Herbst ist nicht nur ein äußerliches Zeitzeichen, sondern ein fühlbares Symbol. Bäume synchronisieren uns mit der ökologischen Zeit. Dass eine solche Synchronisation positive und auch messbare Effekte hat, wird bereits in dem paracelsischen Begriff der balsamischen Zeit angedeutet. Dies ist kein esoterischer Glaube, sondern durch zahlreiche Studien gut bestätigt.¹³

Der Baum und die Wir-Geschichte

Bäume machen noch ein anderes Zeitphänomen anschaulich, nämlich die Dauer. Bäume können alt werden, jahrhundertealt, und sie werden mit zunehmendem Alter immer schöner und eindrucksvoller, jedenfalls größer und auffallender. Bäume können Generationen überdauern; wo sich ständig alles ändert, bleiben sie stehen. Ganz besonders gilt das für Bäume, die an bestimmte Begebenheiten erinnern oder die zu bestimmten Gelegenheiten gepflanzt wurden.

Bei einer Deutschlandreise besucht einer, der vor Jahren nach Brasilien ausgewandert ist, inmitten einer schweren persönlichen Krise sein altes Elternhaus bei

Marburg, das nun anderen gehört, und nimmt einige Nüsse von dem dort stehenden Walnussbaum mit. Den Baum hatte einst sein Vater gepflanzt – mit einer Nuss, die ihm die Großmutter gegeben hatte. Die Nüsse wanderten nun weiter nach Südbrazilien. Bei einem Videotelefonat fragte ich: »Was machst du, wie geht es dir?« Er zeigte die angegangenen Setzlinge auf dem Balkon. »Das mach ich jetzt: Bäume pflanzen. Die kommen in den Garten. Meine Kinder können dann irgendwann mal die Walnüsse ernten. Und meine Enkel haben einen Baum zum Klettern.«

Mit Bäumen kann man sich identifizieren, sie erinnern durch ihr Dasein, durch ihre Früchte daran, dass jedes Leben nicht nur in sich selbst kreist, sondern gesetzt ist und seinerseits wieder andere setzen kann, es ist gepflanzt und kann andere pflanzen. Der »Elan vital«, wie Bergson sagen würde, geht im Einzelnen nicht auf, sondern durch ihn durch.¹⁴

Baumzeiten im Klimawandel

In seinem Gedicht *Die Wälder schweigen* spricht Erich Kästner vom Trost, den Bäume geben können: »Die Seele wird vom Pflastertreten krumm. || Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden || und tauscht bei ihnen seine Seele um. || Die Wälder schweigen. Doch sie sind nicht stumm. || Und wer auch kommen mag, sie trösten jeden.«

Dem Gedicht ließen sich viele ähnliche in der deutschen Naturlyrik zur Seite stellen. Ludwig Uhland schrieb vom »Wir-

¹³ Vgl. Thomas Kistemann / Jürgen Schweikart / Carsten Butsch, *Medizinische Geographie*. Braunschweig: Westermann 2019; Joachim Rathmann, *Therapeutische Landschaften. Landschaft und Gesundheit in interdisziplinärer Perspektive*. Wiesbaden: Springer 2020.

¹⁴ Henri Bergson, *Schöpferische Entwicklung*. Übersetzt von Gertrud Kantorowicz. Jena: Diederichs 1912. »Elan vital« wird hier mit »Lebensschwungkraft« übersetzt.

te wundermild« und meinte einen Apfelbaum. Günter Eich sagt: »Wer möchte leben ohne den Trost der Bäume!« Das klingt schön, aber wie aus einer vergangenen Zeit; oft streifen deutsche Baumgedichte den Baumkitsch.¹⁵ Ehe man sich mit Kästner und Eich und Uhland und anderen aufmacht, den nächsten Baum zu umarmen, um sich von ihm trösten und erden zu lassen, sollte man sich klarmachen, dass Bäume gerade deshalb, weil sie Zeitphänomene sind, nicht nur Dauer, sondern auch Wandlung, nicht nur Bleiben, sondern auch Abschied spürbar machen. Sie sind nicht nur Identifikationsobjekte, sondern auch Indikatoren, die die aktuellen Wandlungen der ökologischen Zeitstrukturen besonders gut, geradezu aufdringlich spürbar werden lassen, was nicht unbedingt tröstlich ist.

Am auffälligsten sind die Wandlungen beim vorrückenden Beginn der Blüte bestimmter Baumsorten. Vielen fällt auf, dass bestimmte Bäume inzwischen weit aus früher blühen. Womöglich sind sie am Datum des Feiertags, den sie bislang mit ihrem Blühen verschönten, schon wieder abgeblüht! Bisweilen beobachtet man, dass manche Bäume aufgrund einer längeren, jahreszeituntypischen Warmperiode mitten im Winter davon ausgehen, es sei Frühling. Die vorzeitige oder gar unzeitige Blüte ist ein Zeichen dafür, dass die Na-

tur durcheinandergerät und sich plötzlich verändert.

Wo die Blüte eines ganz bestimmten Baums eine kulturelle Bedeutung hat, ist dies besonders deutlich. Die Kirschblüte wird in der japanischen Literatur und Kunst gefeiert, sie gilt als ein Symbol nicht nur für die Schönheit des Lebens, sondern auch für seine Kürze und Zerbrechlichkeit.¹⁶ Da das Kirschblütenfest in Japan eine jahrhundertelange Tradition hat und seit dem Jahr 812 dokumentiert wird, weiß man zum Beispiel, dass die Blüte der japanischen Kirschen im Jahr 2021 die bislang früheste seit Beginn der Aufzeichnungen vor 1200 Jahren war. Für viele Japaner, besonders auch für die Organisatoren der Kirschblütenfeste, die ihre Festivals Jahre im Voraus planen müssen, sich aber nicht mehr auf die traditionellen Festdaten verlassen können, stellt das Vorrücken der Kirschblüte im Jahreskalender eine beunruhigende Entwicklung dar.¹⁷ Die Kirschbäume blühen in Japan inzwischen nicht mehr Mitte April, sondern meist im März.

Auch bei uns in Mitteleuropa blühen die Kirschen wesentlich früher als noch vor wenigen Jahrzehnten. Und das gilt auch für andere blühende Bäume: Rosskastanien in der Westschweiz sind heute rund dreißig Tage früher dran als vor 1950.¹⁸ Dass die Haselnuss, mit ihren recht unschein-

15 Zum Baumkitsch neigt auch die Sachbuchliteratur über Bäume, vgl. nur Peter Wohlleben, *Das geheime Leben der Bäume. Was sie fühlen, wie sie kommunizieren – die Entdeckung einer verborgenen Welt*. München: Ludwig 2015; und dazu die Kontrafaktur von Markus Bennemann, *Böse Bäume. Wie sie töten, stehlen, Feuer legen – die dunkle Seite unserer liebsten Waldbewohner*. München: Goldmann 2022.

16 Charles Shirō Inouye, *Evanescence and Form. An Introduction to Japanese Culture*. New York: Palgrave Macmillan 2008.

17 Ryo Sakurai u.a., *Culture and climate change: Japanese cherry blossom festivals and stakeholders' knowledge and attitudes about global climate change*. In: *Biological Conservation*, Nr. 144/1, Januar 2011.

18 Yann Vitasse u.a., *The great acceleration of plant phenological shifts*. In: *Nature Climate Change*, Nr. 12, 2022.

baren Blüten, immer früher blüht, fällt besonders den Allergikern auf, und auch sonst beginnt der Pollenflug immer früher.¹⁹ Weniger eindeutig als der Beginn der Blüte verschiebt sich das Fallen der Blätter, das ohnehin eher ein allmählich einsetzen-der Prozess ist und nicht im selben Maß synchronisiert und sozusagen schlagartig abläuft wie das Aufblühen eines Baumes.²⁰

Der Klimawandel lässt sich aber auch in einer anderen Hinsicht am Zeitphänomen Baum ablesen, er verkürzt nämlich die Lebensdauer vieler Baumarten. In den Wäldern sind bestimmte Baumarten (bei uns zum Beispiel die in Monokulturen angebaute, schnell wachsende Fichte) durch Hitze und Trockenstress geschwächt und werden so leichter Opfer von Krankheiten und Parasiten, von Feuer und Stürmen zu schweigen.

Straßenbäume in der Stadt erreichen ohnehin oft nur die Hälfte oder ein Viertel ihrer natürlichen Altersspanne wegen der Belastungen, denen sie ausgesetzt sind: Die Luftverschmutzung plagt sie, der Trockenstress in hochgradig versiegelten Städten, das Streusalz im Winter, Vandalismus und Hundeurin.²¹ Nun kommen vermehrte Stürme und Extremereignisse hinzu und die Sommertrockenheit und Sommerhitze im Zeichen des Klimawandels. Die Bäume leiden, werden krank und sterben. Sieht

man *solche* real existierenden Bäume an, dann fällt man als Baumträumer auf den Boden der Tatsachen. Eine offensichtlich kranke Fichte in der Stadt, die immer mehr Nadeln abwirft, gibt keinen Trost mehr, sondern steigert das Unbehagen. Gerade weil wir geneigt sind, uns mit Bäumen zu identifizieren, fragen wir uns, wie die Hitze sich wohl langfristig auf uns selbst auswirken wird.

Es gibt sie natürlich immer noch, jene gesunden Bäume, die genug Reserven haben, um mit den Veränderungen klarzukommen. Sie stehen auf Privatgrundstücken, in Wäldern oder Parkanlagen. Sie können, gut gepflegt und auf optimalen Standorten, auch in Zeiten des Klimawandels sehr alt werden. An solch eindrucksvollen Bäumen, die ihr Potential ausschöpfen und durch ihr Alter wirken, muss uns gelegen sein, nicht nur, wie es manche Baumpflanzinitiativen wollen, an möglichst vielen jungen Bäumchen, gleich welcher Sorte und egal wo. Damit Bäume alt werden können, reicht es nicht, sie bloß zu pflanzen, um sie dann stehen zu lassen, sie wollen gepflegt werden. Bäume sind, wie jedes Lebewesen, ja, wie jedes Ding, das man erhalten will, nicht nur nimmermüder Lieferant von Wohltaten. Sie sind auch nicht nur Zeitgeber, auch wir müssen ihnen umgekehrt etwas von unserer Zeit widmen.

¹⁹ Vgl. Athanasios Damialis u.a., *Climate Change and Pollen Allergies*. In: Melissa R. Marselle u.a. (Hrsg.), *Biodiversity and Health in the Face of Climate Change*. Cham: Springer 2019.

²⁰ Vgl. Deborah Zani u.a., *Increased growing-season productivity drives earlier autumn leaf senescence in temperate trees*. In: *Science*, Nr. 370, 2020.

²¹ Vgl. Andreas Roloff, *Bäume in der Stadt. Besonderheiten, Funktion, Nutzen, Arten, Risiken*. Stuttgart: Ulmer 2013.